

” Verborgenes Erbe

Erstmals wird die Kolonialgeschichte der Stadt
genauer unter die Lupe genommen.
Und das wird auch Zeit - findet Felix Schürmann,
wissenschaftlicher Mitarbeiter des Museums.



Felix Schürmann in der Ausstellung „Sammler und Stifter“; HMF, Uwe Dittmar

”

Mit der Publikation CURA hat das Historische Museum in diesem Jahr erstmals einen Überblick über die Frankfurter Kolonialgeschichte vorgelegt. Wieso jetzt – und wieso erst jetzt?

Wie in vielen anderen Städten hat es auch in Frankfurt schon verschiedene Anstöße zur Auseinandersetzung mit der lokalen Dimension von Kolonialgeschichte gegeben, etwa von der Initiative „Frankfurt postkolonial“. Dass die Stadt bei der institutionellen Auseinandersetzung mit dem Thema ein bisschen hintendran war, liegt wahrscheinlich daran, dass Frankfurt weder eine Hafenstadt ist, noch je ein großes Machtzentrum war. Hier hat sich der Bezug womöglich nicht so aufgedrängt wie beispielsweise in Hamburg, Venedig oder Lissabon. Umso wichtiger ist es, dass wir das Thema nun auch im Historischen Museum angehen.

Die Berührungen der Stadt mit der Kolonialgeschichte haben im 16. Jahrhundert begonnen, so ist es in der CURA nachzulesen, allerdings nicht in der Form, dass von hier aus Eroberungszüge gestartet wurden, sondern eher indirekt.

Richtig. Frankfurt war damals ein bedeutendes Zentrum des Buchdrucks. Besondere Bedeutung erlangten Berichte von Reisen in die „Neue Welt“. Dafür haben Buchdrucker alles zusammengetragen, was sie erreichen konnten – Texte von Seeleuten, Söldnern, Abenteurern, Auswanderern oder etwa Missionaren. All das hatte einen hohen Neuigkeitswert und wurde dann mit einer noch jungen Technik – dem Kupferstich – aufsehenerregend illustriert, mit Bildern von Nacktheit, Kannibalismus und Exotik.

Frankfurt war aber schon damals nicht nur eine Verlags-, sondern auch eine Handelsstadt. Mit welchen kolonialen Waren wurde hier gehandelt?

Das erste bedeutende Erzeugnis aus den kolonisierten Gebieten, das hier in großem Maße gehandelt, verarbeitet und konsumiert wurde, war Zucker. Es war damals ein Luxusgut und kam überwiegend aus Sklavenplantagen in den Kolonien der europäischen Seemächte. Frankfurt entwickelte sich zur Drehscheibe für den Vertrieb von Zucker in die südlichen deutschen Länder und in die Schweiz. Zuckerbäcker wie der aus Belgien stammende Abraham van Hamel brachten es damals zu großem Reichtum. Nicht umsonst konnte er es sich leisten, 1619 eines der prächtigsten Bürgerhäuser des alten Frankfurt – das Haus „Zur Goldenen Waage“ – zu errichten.

Später kam dann der Handel mit Textilien dazu. Richtig?

Ja, aber zunächst folgten Kaffee, Schokolade und Tee. Mit diesen Erzeugnissen, die ebenfalls aus überseeischen Kolonien in die Stadt gelangten, wurden nach und nach breitere gesellschaftliche Schichten erreicht. Der Kolonialismus wurde so in die Konsumkultur im städtischen Alltag eingelassen.

Mehrere Abschnitte in der CURA sind den Reisen in die Kolonien gewidmet. Welche Rolle spielten sie?

Solche Reisen lassen sich anhand der jeweiligen Motivation unterteilen: Es gab Reisen, die mit geschäftlichen Hoffnungen oder Zwängen verbunden waren. Es gab politische Fluchtmigration. Es gab Missionarstätigkeiten. Und es gab Forschungsreisen, mit denen sich häufig eine umfangreiche Sammeltätigkeit verband. Einige Forschungsreisende sahen sich als Vertreter des vergleichsweise liberalen Frankfurts in Konkurrenz zum preußischen Berlin und waren daran interessiert, die Stadt durch den Aufbau bedeutender naturkundlicher und ethnologischer Sammlungen als Wissenschaftszentrum zu profilieren.

All das wird heute sehr kritisch bewertet. Beim Thema Abolitionismus – einer Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei – stand Frankfurt dagegen eher auf der „guten Seite“.

„Gut“ und „Böse“ sind generell keine belastbaren Beurteilungsparameter, um historische Phänomene zu erklären. Im Hinblick auf den Abolitionismus gab es aber zumindest zwei besonders interessante Figuren, die aus Frankfurt kamen beziehungsweise hier wirkten: Zum einen Friedrich Wilhelm Carové, ein Jurist, der sich gegen den Sklavenhandel engagierte und hier 1850 eine aufsehenerregende Veranstaltung organisierte, auf der zwei befreite Sklaven vor großem Publikum von ihren Erfahrungen in Nordamerika berichteten. Zum anderen gab es den ebenfalls heute weitgehend vergessenen Johann Jacob Sturz. Er war ein in Frankfurt aufgewachsener Bergbauingenieur, der nach Tätigkeiten in Mexiko und Brasilien so entsetzt über die grausame Behandlung der Sklaven in den dortigen Goldminen war, dass er sich zu einem entschiedenen Gegner der Sklaverei wandelte. Nach und nach entwickelte er sich auch zu einem Befürworter einer deutschen Kolonialexpansion, weil er annahm, die Sklaverei ließe sich nur innerhalb eines kolonialen Ordnungsrahmens effektiv eindämmen.

Sie haben eben zum Ausdruck gebracht, dass Sie nichts von einer Unterscheidung in Gut und Böse halten. Allerdings ist die aktuelle Diskussion rund um das Thema Dekolonisation eine hochpolitische und auch moralische. Muss sich hier auch das Historische Museum positionieren?

Als zentraler Ort der stadtesellschaftlichen Selbstverständigung hat das Historische Museum mit der CURA nun eine Grundlage bereitgestellt, um solche Diskussionen mit Wissen zu unterfüttern und ein